

STIFTUNG ST. MATTHÄUS

KULTURSTIFTUNG DER EVANGELISCHEN KIRCHE

BERLIN-BRANDENBURG-SCHLESISCHE

OBERLAUSITZ

hORA-Gottesdienst

St. Matthäus-Kirche im Berliner Kulturforum

20. Sonntag nach Trinitatis

Predigtreihe „Der Himmel, der kommt ...“

BIBLISCHES VOTUM

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der HERR von dir fordert:
nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben
und demütig sein vor deinem Gott.“

(Micha 6,8)

BEGRÜSSUNG

Liebe St. Matthäus-Gemeinde,

herzlich willkommen zu unserem Gottesdienst an diesem 20. Sonntag nach Trinitatis.

„Der Himmel, der kommt...“ heißt unsere aktuelle Predigtreihe, die sich mit den Hoffnungsbildern des Christentums beschäftigt: Was dürfen wir hoffen über unseren aktuellen Himmel und unsere aktuelle Erde hinaus?

Im letzten Gottesdienst haben wir uns an den Tod herangetastet. Heute wagen wir einen Blick über ihn hinaus...

Wir tun das gemeinsam mit Prof. Dr. Christoph Marksches. Christoph Marksches war lange Zeit Professor für Kirchengeschichte an der Humboldt Universität zu Berlin und ist jetzt Präsident der Akademie der Wissenschaften und Mitglied im Kuratorium unserer Stiftung.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Friede sei mit Euch!

Und mit Deinem Geist!

LIED

Der Himmel, der ist

(EG 153,1-3.5)

The image shows two staves of musical notation in G major (one sharp) and 4/4 time. The first staff contains the melody for the first line of the lyrics: 'Der Him-mel, der ist, ist nicht der Him-mel, der kommt,'. The second staff contains the melody for the second line: 'wenn einst Him-mel und Er-de ver-ge-hen.' The lyrics are written below the notes, with hyphens indicating syllables that span across notes.

Der Himmel, der kommt,
das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.

Der Himmel, der kommt,
das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.

Der Himmel, der kommt,
grüßt schon die Erde, die ist,
wenn die Liebe das Leben verändert.

BIBLISCHE LESUNG

(Prediger 12,1-7)

Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du wirst sagen: »Sie gefallen mir nicht«; ehe die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden und die Wolken wiederkommen nach dem Regen, – zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind, wenn finster werden, die durch die Fenster sehen, wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leise wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen; wenn man vor Höhen sich fürchtet und sich ängstigt auf dem Wege, wenn der Mandelbaum blüht und die Heuschrecke sich belädt und die Kaper aufbricht; denn der Mensch fährt dahin, wo er ewig bleibt, und die Klageleute gehen umher auf der Gasse; – ehe der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt. Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

PREDIGT

20. Sonntag nach Trinitatis von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches zu Prediger 12,1-7

Es ist Herbst geworden, liebe Gemeinde, das welke Laub liegt auf der Straße, manche Tage beginnen schon fast winterlich trüb, das Ende des Kirchenjahres naht – und wir denken wie immer im Herbst und am Ende des Kirchenjahres an den Tod und die Ewigkeit. Heute denken wir an Tod und Ewigkeit mit einem wunderschönen poetischen Text aus einem uralten biblischen Buch, aus dem Buch Kohelet, Prediger. Wir haben ihn vorhin gehört. Ich kenne wenige Texte, biblische und außerbiblische, in denen so poetisch, mit so ausgesuchten kostbaren Bildern über den Tod geredet wird: In unserem Predigttext ist der Tod beschrieben als der Moment, wenn „der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt“. Leben ist das Schöpfen aus einer unerschöpflichen Quelle, ist eine goldene Schale, in die die reifen Früchte unserer schönen Erlebnisse und Erfolge fallen, ein langes Seil aus den vielen, vielen Fäden unserer Erinnerung gewebt – aber irgendwann begreifen wir, dass der Brunnen des Leben wohl unerschöpflich ist, aber nicht für uns. Dann zerschellt der Eimer, mit dem wir immer wieder, jeden Morgen neu, Lebensenergie schöpfen, die goldene Schale, in die wir alles sammeln, was wir erleben, zerbricht und das silberne Seil unserer Erinnerungen reißt entzwei. Es wird ein Ende mit uns haben und wir werden sterben.

Unser Text, liebe Gemeinde, portraitiert offenkundig einen Menschen, der alt geworden ist und nun begreift, dass die sprudelnde Quelle des Lebens für ihn nicht mehr unendlich sprudeln wird, die goldene Schale nicht in alle Ewigkeit schöne reife Früchte sammeln wird, das silberne Seil der Erinnerung nicht unendlich lange weiter gesponnen werden wird. Es kommen böse Tage und Jahre, in denen wir sagen werden: „Diese Jahre gefallen mir nicht“. Jahre, in denen wir morgens schon Schmerzen beim Aufstehen haben und eben nicht mehr ganz fröhlich und munter die Beine aus dem Bett schwingen, Tage, die wir beim Arzt, in der Klinik und der Reha verbringen, weil die Arme und Beine, das Herz, der Magen, vielleicht sogar der

Kopf nicht mehr so wollen, wie wir wollen und sie sollen. Auch diese bösen Tage des Alters und die unschönen Jahre beschreibt unser Text wieder mit sehr poetischen Bildern: In der Natur wächst alles wie eh und je, die Mandelbäume blühen und die Heuschrecken beladen sich mit Vorrat für den Winter, aber wir fürchten uns auf dem Wege vor Sturz und Steigung, Menschen, die wir gut kannten, sind nicht mehr und die lauten Stimmen, die uns gut vertraut waren, werden leiser und die Lieder, die wir sangen, verklingen. Und einstmals Starke krümmen sich vor Schmerzen.

Für viele Menschen, liebe Gemeinde, ist Alter nicht schön, ist Alter höchstens zu Beginn noch schön, nur direkt nach der Pensionierung Erholung vom Beruf und endlich einmal Pause, ja, ja, wenn wir die Umstellung überhaupt schaffen und nicht verzweifelt dem Stress und Trubel nachtrauern. Es tut gut, sich darauf frühzeitig zu besinnen, in den Jahren, in denen wir noch mitten im berufstätigen Leben stehen, damit wir vorsorgen können. Mein Großvater mütterlicherseits dachte, er werde niemals krank im Alter und sei dafür auch viel zu gesund als jugendbewegter Gymnasiallehrer – so war er nicht ausreichend versichert im Alter, wurde schwer krank und machte seiner Ehefrau, meiner Großmutter, viele Sorgen. Wir können Einiges dafür tun, dass wir im Alter weniger böse Jahre erleben und doch vielleicht sagen können: Tage, die mir auch gefallen, anders als die der Jugend natürlich, aber auch schöne Tage.

Interessanterweise rät uns unser Bibeltext aber gerade nicht, für das Alter vorzusorgen und für gute Tage, die uns gefallen. Der Prediger, Kohelet, ist ein zutiefst nüchternes Buch, mit durchaus sehr pessimistischen Zügen. Der Autor war offenkundig kein Freund salbungsvoller, beruhigender Worte, sondern ein nüchterner Realist, wenn nicht gar ein Pessimist. So folgt auf die Schilderung der Schrecknisse des Alters nicht der Trost, für gute Tage vorzusorgen, sondern der direkte Hinweis auf den Tod: „Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“.

Wer einmal erlebt hat, was mit einem Menschen passiert, der gerade gestorben ist, versteht, was hier gesagt ist, liebe Gemeinde. Ich saß lange bei meinem Vater auf dem Teppich am Boden, auf dem er lag, nachdem der Notarzt die Wiederbelebung abgebrochen hatte. Zu Beginn war sein Körper noch warm und ich strich wie in den

Jahren zuvor über seine Haare, zart auch über die Wangen und die Arme und Hände. Aber irgendwann hörte ich auf, stand auf und ging zum Bestatter im Geschäft nebenan mit meiner Mutter. Da war mein Vater eine Leiche geworden, die Haut wurde wächsern, das Leben war aus ihm gewichen. Und als die Bestatter seinen Körper in einen Sack packten und beim Anheben das Wasser in seinem Körper gluckste, war ich sicher, dass das nicht mehr mein Vater war. „Asche zu Asche, Staub zum Staube“ – so sagen wir an den Gräbern und genau das geschieht mit dem Körper meines Vaters seit inzwischen dreizehn Jahren. Dürfte nicht mehr viel übrig sein auf dem Schmargendorfer Friedhof unter dem Grabstein und einem niedrigen Stein, auf dem ich dann und wann sitze und mich an meinen Vater erinnere.

Nun endet unser Text nicht damit, dass Asche wieder zu Asche und Staub wieder zu Staub wird. Da steht in der vertrauten deutschen Übersetzung Martin Luthers: „Der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat“. An dieser Stelle spielt unser Text in Wahrheit aber auf den Anfang der Bibel an, die Erzählung von der Erschaffung des Lebens: Gott bläst von seiner eigenen lebensschaffenden Kraft – hebräisch heißt das „Ruach“ – durch die Nase einen Hauch des Lebens ein und dadurch wird der Mensch aus bloßer Materie zu einem Lebewesen. So steht das im ersten Buch Mose im zweiten Kapitel. Was wir etwas gespreizt „Lebewesen“ übersetzen, meint in diesem biblischen Text und vielen weiteren die Lebendigkeit der Materie, dass wir – mit Paul Gerhardt gesprochen – Händ’ und Füße, Zung und Lippen regen können und nicht ein bloßer Erdklumpen oder Kloß sind. Es geht ursprünglich nicht um eine individuelle Seele, eine ganz bestimmte, durch ganz besondere Erinnerungen, Erfahrungen und Gedanken geprägte Seele, sondern um eine überindividuelle Portion der Lebenskraft Gottes, die aus uns eine lebendige Person macht und uns sterben lässt, wenn sie von uns genommen wird.

Nun gibt es den Bibelteil, den wir Altes Testament nennen, nicht nur in seiner hebräischen Ursprache, sondern auch in antiken Übersetzungen. Und diese Übersetzungen verraten uns, wie man vor vielen hundert Jahren über diesen Text nachgedacht hat, der heute unser Predigttext ist und besonders auch über den letzten Vers. Im Griechischen wird nämlich das hebräische „Ruach“, die lebensschaffende Kraft Gottes, von der wir einen Hauch durch die Nase geblasen bekommen, übersetzt mit dem griechischen Wort für „Geist“, „Pneuma“ und so

deutet auch Martin Luther in seiner Übersetzung unsere Stelle: „Der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat“. „Geist“ war schon in der Antike ein Allerweltswort, unter dem alle Menschen leicht verschiedene Dinge verstanden. Die griechischen Übersetzer der hebräischen Bibel dachten wahrscheinlich an die im Kern stoische Vorstellung, dass „Geist“ (modern gesprochen) das lebendige Netzwerk ist, in dem alle Lebewesen und die ganze lebendige wie tote Materie verbunden sind. Zunächst einmal bin ich ein solches Netzwerk im Kleinen: Ich wache morgens auf und weiß ganz intuitiv, in welche Richtung ich meine Beine strecken muss, damit ich den Boden erreiche; ich weiß, wer mich im Spiegel ansieht, wenn ich die Zähne putze und ich weiß sogar, warum ich so müde und schlecht aussehe – der Abend gestern war zu lang und ich bin zu spät ins Bett gekommen. Dann bin ich aber auch Teil eines viel größeren lebendigen Netzwerkes. Was ich heute predigen wollte, habe ich gestern meiner Frau erzählt. Da hat sich im lebendigen Austausch zweier Netzwerke etwas verändert an meinen Predigtplänen. Und ich bin in einem großen Netzwerk anderer Lebewesen und der Natur. Die Sonne schenkt mir Erholung, wenn sie im Sommer auf mich scheint, wenn ich Granatapfelsaft trinke, fühle ich Lebendigkeit in allen Gliedern: Sauer macht lustig. Diese lebendige Netzwerkstruktur nennt die Antike „Geist“, eine lebendige Kraft, die dieses Netzwerk zusammenhält, pulsieren lässt und Individuen produziert, die ihre ganz eigenen Impulse in dieses Netzwerk einspeisen. Und Judentum wie Christentum sind der festen Auffassung, dass es Gottes guter Geist ist, der alle diese Netzwerke aufleben lässt und erhält, uns Leben und Wirken und Denken schenkt im Austausch mit allen anderen Geschöpfen, mit der ganzen Welt.

Unser Predigttext aus dem Buch Kohelet, dem Buch Prediger, sagt nicht, was mit diesem so viele Netzwerke bildenden Geist – dem großen Netzwerker dieser Welt – geschieht, wenn er aus unserem Körper verschwindet, wenn wir sterben und alles zu Staub und Asche wird. Sicher ist nicht die Vorstellung des Textes, dass eine individuelle Seele, eine besondere Form von Materie, den Körper verlässt und dann bei Gott gelagert wird. So haben aber viele Generationen von jüdischen wie christlichen Glaubenden biblische Texte interpretiert und das hatte nicht nur Vorteile. Wenn man den Körper in tote Materie und eine lebendige Seele aufteilt, kann man im Zuge einer solchen Teilung viel Schindluder mit seinem Körper treiben. Der Körper als Gefängnis der Seele – so heißt das im Platonismus und manche

Wissenschaftler schreiben dem Christentum sogar wegen seiner Vorstellungen von der Seele eine tief in der DNA dieser Religion verwurzelte Körperfeindlichkeit zu. Das Denken als das eigentliche, höchste Prinzip der Seele und als die eigentliche Substanz – so stellt sich das ein Platoniker vor und diese Vorstellungen werden unter Philosophen heftig debattiert und erregt kritisiert.

Die entsprechenden Fragen nach Sinn und Unsinn der ursprünglich griechischen Vorstellung von einer Seele im Christentum gehören aber nicht in Predigt und Gottesdienst, liebe Gemeinde. In den Gottesdienst gehört nur die Frage, was eigentlich passiert mit unserer Lebendigkeit, wenn wir einmal gestorben sind und zu Staub und Asche zerfallen. Beim Apostel Paulus findet sich die schöne Vorstellung, dass Gott uns von seiner großen Lebenskraft wieder einen Hauch Lebendigkeit zuteilen wird, und dadurch das Netzwerk, das alle unsere Empfindungen, Erfahrungen und Gedanken in einer Person zusammenhält, wieder auflebt. Paulus sagt sehr deutlich: Es wird an einem Tag, den Gott bestimmt, neu geschaffen werden. Mit einer ganz neuen Form von Körperlichkeit, aber in Kontinuität zu der irdischen Person, deren Netzwerk aus Empfindungen, Erfahrungen und Gedanken jeden Morgen immer wieder spontan uns präsent ist, wenn wir aufwachen und bemerken, dass wir aufgewacht sind.

Liebe Gemeinde, ich glaube fest daran, dass Paulus recht hat mit dem, was er uns da verkündet – und es verkündet uns das ja nicht nur Paulus. Ich glaube eigentlich noch fester daran, seit ich neben meinem Vater viele, viele Minuten auf dem erwähnten Teppich saß. Das zauberhafte Netzwerk, das seine Person ausmachte und uns beide verbunden hat, ist nicht in alle Ewigkeit Staub und Asche. Gott wird es mit einem Hauch seines Mundes wieder aufleben lassen. Nicht nur in meiner Erinnerung am Grabe, sondern realer als es je real war in dieser irdischen Welt. Dessen bin ich gewiss und ich hoffe, dass ich dessen gewiss bleiben werde, wenn böse Tage kommen, die goldene Schale zerbricht und der silberne Faden reißt. Und ich hoffe sehr, dass dann jemand an meinem Grabe auch davon reden wird, fröhlich, mutig und tapfer, nicht zweifelnd und fragend und noch einmal alle so getröstet werden wie ich getröstet werde, wenn mir jemand diese frohe Nachricht, dieses Evangelium weitersagt. Amen.

GEBET

Gott,
wir danken Dir,
dass Du uns birgst
in dem großen Netzwerk Deiner Liebe.

Deine Liebe hält uns zusammen:
Leib und Seele,
alles, was wir waren und sind und sein werden.
Leben und Tod,
alles, was wir diesseits und jenseits sind und sein werden.

Darauf dürfen wir hoffen:
Dass Deine Liebe verbindet:
Den alten und den neuen Himmel,
die alte und die neue Erde,
Dich und uns,
so weit wir uns auch voneinander entfernen mögen.

Wir bitten Dich:
Lass uns nicht wieder auseinanderdriften!
Halte uns zusammen:
Die Bestandteile unseres Wesens.
Die Gemeinschaft untereinander.
Die Gemeinschaft mit Dir.

Ein Leib und eine Seele.
Eins in Dir,
geborgen in Deiner Liebe,
was auch immer uns in dieser Welt trennen mag.

Lass uns Dein sein und bleiben!
In den alten Worten, die uns verbinden:

VATERUNSER

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen.

SEGEN

Der HERR segne und behüte dich.
Der HERR lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.
Der HERR erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.
Amen.

KOLLEKTE

In Verantwortung und Fürsorge für unsere Gemeinschaft feiern wir aufgrund der gesundheitlichen Risiken die Gottesdienste in der St. Matthäus-Kirche mit limitierter Besucherzahl. Für die Menschen Zuhause bieten wir weiterhin dieses Leseformat an.

Als selbstständige Stiftung nehmen wir nicht an der Verteilung der Kirchensteuern teil und sind wesentlich auf Kollekteneinnahmen angewiesen.

Wenn Sie uns helfen wollen, können Sie uns Ihre Kollekte auch per Überweisung zukommen lassen. Auch kleine Beträge helfen!

Gott segne Geber und Gabe und die Arbeit, die damit getan wird.

Unsere Kontodaten:

Stiftung St. Matthäus

Berliner Sparkasse

IBAN: DE13 1005 0000 4955 1937 01 | BIC: BELADEVB33XXX

MARTIN LUTHERS ABENDSEGEN

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich Unrecht getan habe, und mich diese Nacht auch gnädiglich behüten. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde.

Bildnachweis Titelseite

MISCHA KUBALL, (UN)FINISHED, 2021, ORTSSPEZIFISCHE INSTALLATION
IM INNEN- UND AUBENRAUM DER ST. MATTHÄUS-KIRCHE, BERLIN